



Ob mit Kippa oder Hijab: Beim «Respect-Seder» begegnen sich Juden und Muslime auf Augenhöhe.



Matze, ein ungesäuertes Brot, symbolisiert zugleich Unterdrückung und Freiheit.

BILDER GÖRAN BASIC

Schlüsselpersonen unterstützen, die kontern können

Bei einem Essen am Pessachfest sollen unterschiedliche Gläubige Vorurteile gegenüber dem Judentum und dem Islam abbauen

Flucht, Fremdsein, das Leben als religiöse Minderheit: Muslime und Juden in der Schweiz hätten viel Stoff für ausgiebige Gespräche. Das Dialogprojekt «Respect» gibt ihnen in Zürich Gelegenheit dazu.

LENA SCHENKEL

Ist das Judentum eine Religion oder ein Volk? Fühlen sich die Männer am Tisch mit den Kippas auf dem Kopf eher als jüdische Zürcher oder als Zürcher Juden? Und wann dürfen wir eigentlich essen? Solche Fragen sind an einem Seder nicht nur erlaubt, sondern erwünscht. Beim gemeinsamen rituellen Essen an den ersten zwei Abenden des achtstägigen Pessachfestes gedenken Juden auf der ganzen Welt dem Auszug der Israeliten aus Ägypten. Vor über 3000 Jahren soll damit deren Sklavendasein unter dem Pharao geendet haben.

Traubensaft statt Wein

Insbesondere jüdische Kinder sollen während des Festmahls im Familienkreis Fragen zu ihrer Religion und Kultur stellen. An diesem Abend in einer Zürcher Synagoge sind es jedoch für einmal erwachsene Muslime und einige Christen sowie Religionslose, die mehr über das Judentum und ihre jüdischen Mitmenschen wissen möchten. «Respect-Seder» heisst der Anlass, der in erster Linie Juden und Muslime einander näherbringen will und bereits zum sechs-

ten Mal in der Schweiz stattfindet. Draussen prüfen Sicherheitsleute die Ausweise der angemeldeten Gäste und kontrollieren deren Taschen. Im Innern der Synagoge stehen sechs gedeckte Tische bereit, an denen sich die Gäste unter die jüdischen Gastgeberinnen und Gastgeber mischen, alle mit Namensetiketten auf der Brust. Der nüchtern ausgestattete Gemeinschaftsraum mit dem robusten hellen Holzmöbeln sieht aus wie ein Kirchgemeindehaus, wären da nicht die Büchlein mit hebräischer Schrift, die an jedem Platz aufliegen.

«Eigentlich ist es ein «Fake», sagt Sämy, ein älterer Herr mit Kippa, seiner jungen Tischnachbarin Fateme mit Hijab. Sie hat ihn gefragt, weshalb er denn nicht mit der Familie feiere. Der offizielle Seder habe bereits stattgefunden, erklärt dieser; er werde nun für die Gäste wiederholt. Mit dem strengen Protokoll des Seder, hebräisch für Ordnung, nimmt es an diesem Abend niemand so genau. Aus Rücksicht auf die muslimischen Gäste wird koscherer Traubensaft statt Wein getrunken, und die Haggada, so heisst das Tischbüchlein, wird bloss auszugsweise gelesen. Es erzählt in Versen, Bildern und Liedern den israelitischen Exodus nach und regelt die Tischrituale – vom Eintauchen eines Radieschens in Salzwasser bis zum Brechen von Matze, ungesäuertem Brot. «Auf der Flucht aus Ägypten war keine Zeit, einen Hefebrotteig aufgehen zu lassen», erklärt Ruven Bar-Ephraim, Rabbiner der liberalen jüdischen Gemeinde, den Gästen.

Geflüchtet sind auch die meisten der anwesenden Musliminnen und Muslime – aus Afghanistan, Eritrea und Syrien

etwa. «Ich fühle mich sehr wohl in der Schweiz», sagt einer von ihnen, «aber nicht zu Hause.» Ein Gefühl, das auch die ältere jüdische Dame am Nebentisch kennt, seit sie als Kind aus Polen emigriert ist. Fremd fühle sie sich eigentlich überall, sagt sie zu ihren Tischnachbarn. Genau umgekehrt sieht es eine junge Jüdin: «Ich fühle mich überall heimisch.» Bloss auf ihrer ersten Indienreise habe sie sich etwas verloren gefühlt. «Du bist doch ein Papier-Schweizer», donnert es anderswo einem Juden, der in den USA geboren ist, scherzhaft entgegen – von einem, dessen Familie schon seit Generationen in Zürich lebt.

Moses im Koran

Ganz und gar als Schweizerin fühlt sich Belkis Osman, deren Eltern aus der Türkei eingewandert sind. Die muslimische Seelsorgerin und Vizepräsidentin der Vereinigung islamischer Organisationen Zürich liest am Sederabend einige Suren aus dem Koran vor, welche den von Moses – hier Musa – angeführten Auszug aus Ägypten oder seine vorgängige Konfrontation mit dem ägyptischen Pharao behandeln. «Das war ein Schlüsselmoment für mich», wird der ältere Jude Sämy später sagen. Er habe zwar gewusst, dass der Koran auch Ereignisse der jüdischen und christlichen Geschichte wertschätzend wiedergebe, aber dass die Geschehnisse derart ähnlich beschrieben würden, sei für ihn eine Überraschung gewesen.

Die Gemeinsamkeiten von Islam und Judentum zu betonen, ist ein Ziel von «Respect», einem Projekt des National

Coalition Building Institute (NCBI), das von weiteren privaten Organisationen und staatlichen Fachstellen unterstützt wird. NCBI Schweiz engagiert sich gegen Diskriminierung und Gewalt und für Integration, indem es etwa Peacemaker auf Pausenhöfen einsetzt oder junge Flüchtlinge zu sogenannten Brückenbauern ausbildet, die in Asylzentren Aufklärungsarbeit zur Schweiz leisten.

Als solcher Brückenbauer arbeitet auch Sherefedin, der vor vier Jahren aus Eritrea über Griechenland in die Schweiz flüchtete und nun am Tisch ein Stück Matze abbricht. Juden kannte er in seiner Heimat vor allem aus dem Fernsehen. Gutes wussten die arabischen TV-Sender jedoch nicht über sie und den Staat Israel zu berichten. Er sei fast ein wenig erschrocken, als sein Chef bei NCBI, Ron Halbright, beiläufig erwähnte, dass er jüdisch sei. «Das war der Wendepunkt», sagt Sherefedin heute.

Ron Halbright ist Co-Geschäftsleiter von NCBI Schweiz und hat den Anlass mitorganisiert. In Anbetracht der jüngsten Ereignisse im Nahen Osten sei es nicht selbstverständlich, dass hier Muslime und Juden derart einträchtig beieinander sitzen würden, sagt er. «Wenn Erdogan und Netanyahu gegeneinander wettern, hat das nichts mit mir und beispielsweise Belkis Osman, türkischstämmige Muslimin, in der Schweiz zu tun.» Und doch habe es einen Einfluss.

Aber sind es denn die Richtigen, die hier beim Seder zusammensitzen? Müssten nicht jene erreicht werden, die weniger liberal und aufgeschlossen sind? Selbst viele dieser liberalen Juden, sagt Halbright mit Blick auf die vollbesetzten

Tische, würden nie von sich aus einen Fuss in eine Moschee setzen, wie es der nächste Anlass im Juni vorsehe, zum gemeinsamen Iftar, dem Fastenbrechen während des Fastenmonats Ramadan. «Wir unterstützen Schlüsselpersonen», sagt Halbright, «die kontern können, wenn jemand in ihrer Gemeinde über Juden oder Muslime herzieht.»

«Wie wir vor 50 Jahren!»

Dass diese netten jungen muslimischen Menschen nicht mit islamistischen Extremisten in einen Topf geworfen werden können, ist auch Ronnie bewuszt. Trotzdem ist der Jude im Pensionsalter «sehr ambivalent» gegenüber dem Islam, wie er beim Abräumen des Tisches sagt. Es gebe einfach zu viele gewalttätige Konflikte auf dieser Welt, in die Muslime verwickelt seien – was natürlich auch an ihrer hohen Zahl liege. Er nehme bewusst an solchen Veranstaltungen teil, um sich die menschliche Seite zu vergegenwärtigen. «So naiv, zu glauben, dass hier eine Verbrüderung stattfindet, bin ich jedoch nicht.»

«Wir müssen den Muslimen einfach Zeit geben», sagt Sämy, der sich dazu gesellt, «die sind wie wir vor 50, 100 Jahren!» Natürlich werde es auf beiden Seiten immer «Fundis» geben, aber wenn die sozialen Bedingungen stimmten, würden sich die Muslime in der Schweiz bestimmt ähnlich gut integrieren wie seinerzeit die Juden. Natürlich, räumt Ronnie ein, in Zürich gebe es auch keine Banlieues wie in Paris, wo er sich übrigens nicht mehr mit der Kippa auf die Strasse traue. «Wenn es gelingt, dann hier», sagt er.

Opfer von Fan-Angriff beim Prime Tower ausfindig gemacht

Strafverfahren gegen zehn Personen nach Attacke auf GC-Anhänger im Zürcher Kreis 5

scf. Vor zwei Wochen hat die Stadtpolizei Zürich ein Video publiziert, das die Betrachter schockierte: Zu sehen ist ein Mob verummumter Fans, der den Maagplatz beim Prime Tower im Kreis 5 stürmt. Die Männer prügeln auf GC-Anhänger ein, die sich dort versammelt haben. Sie schlagen und treten auch Personen, die bereits am Boden liegen.

Mit der Veröffentlichung des Films erhofften sich die Ermittler, mehr über die Hintergründe zu erfahren. Denn die Täter konnten unerkannt fliehen. Und die Opfer waren beim Eintreffen der Polizei nicht mehr vor Ort. Anzeige erstattet hat niemand. Nun sind die Ermitt-

ler einen Schritt weiter: Wie es auf Anfrage bei der Stadtpolizei heisst, konnten die Opfer ausfindig gemacht werden. Sie würden befragt. Zudem gehe man weiteren Hinweisen nach.

Neuigkeiten gibt es auch im Fall einer Schlägerei, die sich zwischen Fans Ende Juli 2017 ereignete. Damals wurden GC-Fans auf dem Rückweg vom Stadion zu ihrem Fan-Lokal von etwa 10 bis 20 schwarz gekleideten Personen angegriffen. Beim Viadukt im Kreis 5 gingen die beiden Gruppierungen mit Stangen, Stühlen, Tischen und Fäusten aufeinander los. Die Polizei musste Gummischrot einsetzen, um die Schlägerei aufzulösen.

Sämtliche Beteiligten flüchteten darauf unerkannt. Im Nachhinein ging bei der Stadtpolizei Zürich eine Anzeige wegen Körperverletzung ein.

Nach monatelangen Nachforschungen konnten die Ermittler Personen identifizieren, die mutmasslich mit der Schlägerei in Verbindung stehen. Im Zuge der Untersuchungen kam es zu kurzzeitigen Verhaftungen. Nun haben die Staatsanwaltschaft Zürich-Sihl und die Jugendanwaltschaft Zürich-Stadt ein Strafverfahren gegen zehn Männer im Alter zwischen 16 und 32 Jahren eröffnet – wegen Raufhandel, Landfriedensbruch und Körperverletzung.

Hassprediger verhaftet

Ex-Imam soll ausgeschafft werden

jow. Letzten November ist ein 25-jähriger Äthiopier vom Bezirksgericht Winterthur schuldig gesprochen worden. Das Gericht sah es als erwiesen an, dass der Mann in einer Hasspredigt dazu aufgerufen hatte, Menschen zu verbrennen oder zu töten. Der Beschuldigte wurde zu einer bedingten Freiheitsstrafe von 18 Monaten verurteilt und erhielt einen Landesverweis für 10 Jahre.

Im Februar 2018 war der Äthiopier auf freiem Fuss, weil die Durchsetzungshaft aufgehoben worden war. Er floh nach Deutschland, wo er nun festgenommen worden ist. Marc Schmid, Sprecher des Zürcher Migrationsamtes, bestätigte am Donnerstag Informationen aus einem Artikel, der in den «Zürcher Landzeitungen» und im «Tages-Anzei-

ger» erschienen ist. Sobald der junge Mann zurück in Zürich ist, wird er laut Schmid in Ausschaffungshaft kommen. Danach wird er in sein Heimatland, nach Äthiopien, ausgeschafft. Bisher war diese Massnahme schwierig, weil das afrikanische Land nur Bürger zurücknahm, die freiwillig kamen. Seit Anfang März sind Zwangsabschiebungen aber möglich.

Die An-Nur-Moschee in Winterthur-Hegi wurde Ende Juni 2017 geschlossen. Das Gebetshaus an der Hofackerstrasse gab zu reden, weil dort immer wieder radikale Islamisten und Jihad-Reisende verkehrt haben sollen. Ob mit der Schliessung die radikalen Extremisten aus Winterthur verschwunden sind, bleibt allerdings offen.